

SABINE KLAR

MENSCH IM SYSTEM

ZUM MENSCHENBILD IN DER SYSTEMISCHEN THERAPIE
AM BEISPIEL EINIGER AUSSAGEN VON KURT LUDEWIG

EIN VORTRAG BEI DER TAGUNG DES BIF
BERLIN 17.-18.4.2008

2009

SCHRIFTENREIHE DES IAM 12



ERLAFSTRASSE 7/30
1020 WIEN
TEL & FAX: 320 78 17
MAIL: IAM@IAM.OR.AT
NETZ: WWW.IAM.OR.AT

IAM

INSTITUT FÜR ANGEWANDTE MENSCHENKUNDE

1. EINLEITUNG

Ich habe die Theoriebezüge in der systemischen Therapie zuerst sehr ernst genommen und zu verstehen gesucht. Das war gute Gehirngymnastik, der Konnex in die Praxis schien aber schwierig. Später ergab sich die Notwendigkeit, die Inhalte in der Ausbildung zu vermitteln. An diesem Punkt begann ich zu übersetzen und merkte, dass es sich eigentlich um sehr einfache Aussagen handelt, die sich für Arbeit mit Klienten nutzen lassen. Inzwischen habe ich großes Misstrauen gegenüber manchen theoriebezogenen Beschäftigungen von SystemikerInnen, weil ich sie oft für verlorene Zeit halte – anderes wäre vielleicht i.S. der Klienten wichtiger.

Kurt Ludewigs Thema für diese Podiumsdiskussion war, wie wir den Menschen aus systemischer Perspektive verstehen wollen und was das für die Praxis zur Folge hat. Daher der Titel "Mensch im System". Meine eigenen Assoziationen bzw. Bilder zum Titel waren Arbeitslose im domestizierenden Gefüge unerfüllbarer Anforderungen; PatientInnen in Gesundheitseinrichtungen, die an Einsparung, Abläufen und bestimmten Wirksamkeitskriterien orientiert sind; Arme Menschen, die ihr Geld von Institutionen brauchen, die sich an standardisierte Qualitätskriterien für ihre Arbeit halten müssen; Kinder in nicht kind-gemäßen Umgebungen; Ausländer, denen man alles mögliche zuschreibt; Empfänger angst-generierender medialer Botschaften; Bewohner wirtschaftlich marginalisierter und politisch ausgebeuteter Regionen; Männer und Frauen, denen man gendertypisches Verhalten unterstellt; Ärgerliche Menschen, die aufgrund irgendwelcher Vorstellungen als unkooperativ gelten und deshalb zum Schweigen gebracht werden usw.. Ich hatte die Idee, dass wir darüber reden werden, wie sich diese Menschen in den „Systemen“ erleben, die mit ihnen operieren und verstehen; was sie sich in dieser Lage an Bildern über sich wünschen und wie man ihnen dabei helfen kann, das zu erreichen, was sie ausgehend davon brauchen und wollen.

1. These: *Psychotherapie ist einer der letzten Zwischenräume in dieser funktional zersplitterten Gesellschaft, wo Menschen sich noch als Menschen behandelt fühlen könnten. Deshalb gehört nichts so gut geprüft, wie die Menschenbilder einer bestimmten psychotherapeutischen Schule. Denn sie beeinflussen – oft auf sehr subtile Art – wofür sich TherapeutInnen interessieren und wofür nicht und wobei sie ihren KlientInnen helfen wollen und wobei nicht.*

Frage an meine KollegInnen: Wie helft ihr euren Klienten, sich von den Bildern und Rollenzuschreibungen zu befreien, die sie belasten? Wie hindert ihr euch daran, euch in eurem eigenen Bildern über Menschen innerhalb aktueller Vorstellungswelten und dominanter Diskurse zu bewegen?

Anm.:

Alle Zitate beziehen sich auf den bei der Podiumsdiskussion von K. Ludewig gebrachten Vortrag über sein Verständnis des systemischen Menschenbildes.



Im Programm zu dieser Podiumsdiskussion stand, dass es um möglichst unterscheidbare Auffassungen darüber gehen sollte, wie einheitlich bzw. multipel der Mensch sei und ob relationale Identitäten eine einheitliche Identität ausschließen würden oder nicht.

2. These: *Ideen darüber, wie Menschen sind oder wie sie sein sollen, beschäftigen TherapeutInnen, KlientInnen, ÜberweiserInnen, Krankenkassen und andere Geldgeber. Es gibt eine Menge Bilder über männliche, weibliche, kindliche, mütterliche, väterliche, kranke, gesunde, arbeitende, arbeitslose und andersfärbige Menschen. Es gibt Bilder über Menschen in anderen Jahrhunderten und an anderen Orten in der Welt und wie sie sich angeblich von uns Mitteleuropäern unterscheiden. Bilder über Menschen verändern Urteile und beeinflussen das Erleben und Verhalten. Problematische Beziehungsmuster entwickeln sich oft auf der Basis festgelegter Bilder übereinander. Demgegenüber beleuchtet das in systemischen Kreisen oft diskutierte Thema „Einheit und Vielfalt“ nur einen einzigen Aspekt, der noch dazu im Leben der Klienten eine wohl eher untergeordnete Rolle spielt.*

Frage an meine KollegInnen: Was lässt denn gerade die Frage „Einheit – Vielfalt“ für SystemikerInnen so wichtig werden?

3. These: *Ein Mensch lässt sich sowohl als zentrale Einheit denken als auch als Vielfalt von Teilen, die miteinander interagieren. Die Geschichte eines zentralen Persönlichkeitskerns erzählt darüber, wie er sich grundsätzlich sieht und versteht, mit welchem Lebens-, Welt- und Menschenzugang, welchen Werten und ideologischen Ausrichtungen er sich identifiziert und welches Bild er anderen über sich vermitteln will. Metaphern, die Psyche multipel beschreiben, greifen demgegenüber seine innere Zerrissenheit auf und versuchen, diese für ihn selbst handhabbar zu machen.*

Frage an meine KollegInnen: Wieso müssen sich SystemikerInnen überhaupt fragen, ob sie Menschen als einheitlich oder vielteilig sehen wollen? Woraus ergibt sich dieses „entweder-oder-Motiv“ bei systemischen Menschenbildern?

2. WAS HEISST SCHON „MENSCH“?

Wie geht man an diese Frage heran? - definierend, analysierend im Sinn einer an einer Metatheorie orientierten Beschreibung?; assoziativ; metaphorisch; typologisch im Sinn einer versuchsweisen Annäherung an das, was einem da halt gegenüber sitzt und verstanden werden bzw. sich selbst verstehen will? Wenn ich mit meinen Klienten auf den Begriff „Mensch“ stoße, dann fallen manchmal Sätze wie: „Da werd ich wie ein Mensch behandelt.“; „Da geht’s noch menschlich zu.“; „Der ist halt ein Mensch, weißt.“; „Da menschelts.“; „Da bin ich ja kein Mensch mehr.“ Solche Beschreibungsformen wecken eine Fülle Assoziationen, aber sie verweisen zumindest auf ein Menschenverständnis, das mit dem unmittelbaren Erleben zu tun hat und mit Wünschen, mit Sehnsucht nach einem, der jeweiligen Eigenart gemäßen Umgang. Klar, fachlicher Diskurs erfordert an der jeweiligen Sache, d.h. am Thema orientierte Beschreibungsformen, denen es gelingt das zu erklären, was erklärt werden soll. Ein Mittel dabei ist die Verwendung einer Fachsprache und die Orientierung an theoretischen Konzepten. Die Frage bleibt jedoch immer, ob dieses Mittel geeignet ist, das worum es geht, sprachlich zu erfassen. Oder ob es über die Verwendung entsprechend festgelegter Begriffe (Worthülsen) den Zugang zu dem, was verstanden bzw. begriffen werden soll, eher erschwert. Die Verwendung von Fachbegriffen und der Verweis auf schwer verständliche Grundlagentheorien hat jedenfalls im beruflichen Kontext auch eine soziale Funktion (man verschafft sich damit u.a. den Geruch von Autorität, Sachlichkeit, Bildung - ja vielleicht sogar Objektivität??).

4. These: *Ein Lebewesen ist ein Gefüge biologischer Prozesse. Das Bewusstsein ergibt sich aus einem Gefüge psychischer Prozesse. Die Person ist ein Resultat sozialer Prozesse. Was Menschen als ihr „Ich“ bezeichnen ist das aktuelle Ergebnis vielfältiger Bewusstseins- und Kommunikationsprozesse, die in ständiger Wechselwirkung miteinander stehen. Und dennoch sitzt da etwas, das zugleich ein Lebewesen, ein Ich, eine Person ist – eben ein Mensch. Als Psychotherapeutin stehe ich im Dienst der Menschen, die da sitzen - nicht im Dienst meiner Theorie- und Methodenbezüge. Persönlicher Zugang zu diesen Menschen ist das wichtigste. Jedes Nachdenken über Menschen, das einen solchen Zugang erschwert, ist in der Therapie schädlich, denn den KlientInnen geht es darum, in ihrer spezifischen Eigenart in den Blick genommen zu werden, und nicht als leiblich greifbares Beispiel für ein bestimmtes theoretisches oder methodisches Verständnis.*

Frage an meine KollegInnen: Wieso können SystemikerInnen, die in der Praxis mit Menschen arbeiten, das nicht auch vertreten? (selbst wenn sie ausgehend davon gut tradierte Bezüge zu manchen theoretischen Konzepten aufgeben und neue knüpfen müssten)

5. These: *Um Zugang zu Menschen zu finden ist es notwendig, Menschen zu kennen. Damit ist allerdings nicht theoretisches Wissen gemeint - es geht nicht um Kenntnisse „über“ Menschen, sondern um ein Erfahrungswissen, das sie in ihrem subjektiven Erleben und ihrem Verhalten auf eine Weise begreift, die ihnen dabei hilft, sich anzunähern und mir, ihnen nahe zu treten. Es geht um ein Begreifen, das berührt und gleichzeitig ermöglicht, direkt und offen miteinander zu reden. Es hat mit der Bereitschaft zu tun, sich auf dieses andere Lebewesen und das, was es umgibt, ohne Angst und Vorbehalt einzulassen.*

Frage an meine KollegInnen: Welches (systemische) Menschenbild könnte bei einem solchen Zugang helfen? Und welches nicht?



3. SYSTEMISCHE KONSTRUKTE ÜBER MENSCHEN

Es gibt ja im systemischen Umfeld auch noch andere gängige Angebote, den Klienten als Gegenüber in den Blick zu nehmen: als Bündel von Diskursen, an denen ein Körper hängt, dessen konkrete Form der Inbesitznahme („Ich“) auch ein Diskurs sein soll; als Hirn bzw. Nervensystem; als bereits stattfindender Lösungsprozess oder wie in der Beschreibung des Podiums im Programm erwähnt: als lockeres Ensemble innerer Personen; als Bühne für diverse Externalisierungs- und Internalisierungsprozesse usw.. Diese Angebote laden die Therapeutin dazu ein, sich ein Bild über das zu machen, was ihr da gegenüber sitzt. Dieses Bild hilft dabei, sich in bestimmte Richtungen zu interessieren (und in andere nicht). Es hilft auch dabei, sich von anderen Bildern über Menschen zu distanzieren.

Frage an meine KollegInnen: Von welchem Bild (das ev. nicht hilfreich war) will sich das Mitgliedskonzept von K. Ludewig eigentlich distanzieren? Oder das narrative Bild der Diskursbündel alias relationalen Identitäten? Oder das Bild der inneren Personen?

6. These: *Die gängigen systemischen Vorstellungen über Menschen korrigieren ein Menschenbild, das es in dieser (einheitlichen) Form sowieso schon lange nicht mehr gibt. Sie bewegen sich auf einer Ebene der Infragestellung, die geistesgeschichtlich bereits überholt ist. Sie vermitteln gleichzeitig das rollen- und funktionsorientierte Menschenverständnis, das heutzutage in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen eine Menge menschenverachtendes Handeln produziert.*

Frage an meine KollegInnen: Inwiefern hilft ein postmodern gefärbtes Menschenbild in einer gesellschaftlichen Situation wie heute dabei, neue Sichtweisen und Bewegungsmöglichkeiten zu entwickeln? Und welches Menschenbild könnte denn helfen?

7. These: *Menschenbilder von TherapeutInnen und therapeutischen Richtungen beeinflussen die Art und Weise wie und wonach gefragt wird, den Interessensfokus, das Verstehen, die Zielerreichung, die Kriterien für gute Therapie. Jedes Menschenbild, das die Klientin schon verstanden haben will, ist in der Psychotherapie unangebracht. Systemische Arbeit besteht darin, neugierig zu sein auf unterschiedliche Bilder über und von Menschen.*

Frage an meine KollegInnen: Brauche ich als SystemikerIn ein systemisches Menschenbild? Ist es in der therapeutischen Arbeit überhaupt sinnvoll, ein Menschenbild zu „haben“?

4. PROBLEME MIT DEM MITGLIEDSKONZEPT VON KURT LUDEWIG

8. These: Das Mitglieds-konzept von Kurt Ludewig wirkt wie eine sehr offene (leere) Verstehenshilfe von Menschen in komplexen Lebenslagen. Es hilft dabei, Fragen in bestimmte Richtungen zu stellen. Als systemisches Menschenbild verstanden, könnte es aber zu einer distanzierten Haltung zu Klienten beitragen und in der Praxis Zugang erschweren. Die Verwendung einer theoretisierenden Fachsprache verdeckt dabei, dass es sich bloß um eine Metapher handelt, die sich theoretisch verkleidet hat. Sie verleiht der vertretenen Auffassung den Geruch der Wissenschaftlichkeit und verführt dazu, sie unreflektiert zu übernehmen. Ich habe diese Metapher außerdem im Verdacht, system-erhaltend und damit auch konservierend zu wirken, weil sie sich primär an Bedingungen orientieren könnte, unter denen Mitglieder in sozialen Kommunikationsprozessen Anschluss finden. Der Mensch, um den es geht, wird aus der Therapie hinausgeworfen. Er bleibt als Appendix des Mitgliedergefüges draußen vor der Tür. Allerdings nicht ganz – denn in einer „simplen“ (angeblich irrationalen) Betrachtungsweise sitzt er ja immer noch da und soll mittels des Konzeptes sogar vor relational-narrativer Zerstückelung bewahrt werden.

Frage an meine KollegInnen: Wieso ist es für SystemikerInnen eigentlich nicht möglich, sich von Luhmann abzusetzen (wenn er sich doch primär „für den Diskurs über makrosoziologische Themen“ eignet und „für die Zwecke der klinischen Theorie ... zu abstrakt“ ist)? Wieso muss so ein kompliziertes Zwischen-Dings produziert werden?

Beispiele:

„Kriterium guten Wissens ist kommunikative Brauchbarkeit“; Problem: Das Konzept der Mitgliedschaften ist für mich im Kontext Therapie und Ausbildung kommunikativ wenig brauchbar.

„Die Identitätsbestimmung eines Menschen resultiert aus einer selektiven Rekonstruktion seiner Mitgliedschaften“; Problem: Diese Idee könnte einen Menschen auf seine Rollen und kommunikativen Funktionen in diversen sozialen Systemen reduzieren.

„Jeder Mensch verkörpert vielfältige psychische Systeme, ist also im Normalzustand polyphren. Polyphrenie ist Normalität.“; Problem: Das ist eine ontologische Aussage, welche die Beobachterperspektive, der sie unterliegt, nicht reflektiert. Übersetzungsversuch: Menschen erleben und verhalten sich in verschiedenen Lagen und Bezügen unterschiedlich.

„Jeder Mensch verkörpert zu jeder aktuellen Interaktion jeweils eine Mitgliedschaft und ein psychisches System.“; Problem: Wieso nur eine? Ich habe z.B. hier auf dem Podium den Eindruck, dass ich in diesem Moment viele Mitgliedschaften verkörpere, weil ich mich an verschiedenen geistigen und sozialen Bezugspunkten orientiere, wenn ich etwas sage. Wenn ich im Kommunikationssystem dieses Podiums nur eine Mitgliedschaft verkörpern würde, dann würde ich mich in meinem Verhalten an den



Teilnahmebedingungen für diesen Club orientieren – Motto: wie gehört es sich hier in diesem Rahmen, auf einem Podium vor 60 Leuten zu diskutieren und wie nicht? Bestimmend wäre der Code des jeweiligen kommunikativen Vereins und meine Funktion – und nicht das, was ich ganz unabhängig davon von einer Diskussion über Menschenbilder erhoffe.

„Die hierbei beteiligten Operationalitäten treffen in der körperlichen Struktur eines Menschen zusammen. An dieser Struktur sind Menschen identifizierbar.“; Problem: In dieser Metapher erscheint die Operationalität wie ein „Ding“ und der Körper wie eine Hülle. Übersetzungsversuch: Der Mensch erinnert sich an verschiedene soziale Situationen und wie unterschiedlich er sich dort erlebt und verhalten hat. Sein Körper zeigt ihm aber, dass es sich dabei immer um ihn selbst gehandelt haben muss.

Folgende Bezeichnung von Kurt Ludewig finde ich übrigens viel passender:

„Ein Mensch erweist sich als ein Lebewesen, das zugleich in seiner eigenen Biologie eingeschlossen und in vielfältige soziale Interaktionen und Kommunikationen eingebunden ist.“

oder

„Der Praktiker hat es zu allererst vis-a-vis mit Menschen zu tun, die er als ausgesprochen einheitlich und räumlich existent erlebt.“

Das sehe ich auch so.

„Auf der nächst höheren Stufe kann er erkennen, dass die wahrgenommene Konkretheit des Anderen der eigenen emotional gesteuerten Sinnstiftung entsprungen ist.“; „... dass seine aktuelle Vorstellung seiner selbst wiederum auch eine Widerspiegelung seiner speziellen Beziehung zum Anderen beinhaltet.“; „... dass beide Beteiligte ... variable Konstrukte eines gemeinsamen interaktionellen Prozesses bzw. eines sozialen Systems sind.“; Problem: Das ist doch ganz einfach die Selbstreflexionsbereitschaft, zu der sowieso alle SystemikerInnen von ihrer Grundhaltung her bereit sein müssen – zu begreifen, dass das, was sie erkennen, eine persönliche und soziale Konstruktion ist. Ist es aber hilfreich für den Klienten, wenn ich bereits auf dieser Ebene damit beginne? Will sie, dass ich schon ihr Erscheinen als Mensch relativiere?

„Menschen verkörpern zu jeder Zeit verschiedene, temporalisierte, sich fortwährend verändernde, mehr oder minder strukturell gekoppelte biologische, psychische und soziale Prozesse ... und sie sind zugleich als zeitüberdauernde, für den Beobachter als konstant wirkende Entitäten erkennbar.“; Übersetzungsversuch: Auch hier würde ich es lieber gern umgekehrt und einfacher sehen wollen – im Körper eines Menschen laufen biologische und psychische Prozesse ab und er nimmt an sozialen Prozessen teil. All diese Prozesse stehen in ständiger Wechselwirkung miteinander.



„Ich erlebe, dass es mich als zeitlich überdauerndes homogenes Ich gibt. Es gibt kaum Realeres als das Erleben des Selbst. „Im rationalen Diskurs hingegen erweist sich diese vereinfachte Beschreibung als kaum haltbar.“; Problem: Bedeutet es, dass es irrational ist, sich in der Therapie auf dieses so real erlebte Etwas zu beziehen, auf das was Menschen als ihr Ich zum Ausdruck bringen?

„Aus dem Reservoir „Mensch“ bedienen sich die von ihm verkörperten Mitglieder, um in kohärenter Weise auf andere bezogen zu handeln und kommunizieren zu können ... Das zu jeder Zeit aktive Wechselspiel polysystemischer Körperlichkeit, psychischer Polyphrenie und sozialer Mitgliedschaften konstituiert die je aktuelle Seinsweise eines Menschen.“; Problem: Hier habe ich schon wieder den Eindruck einer um den Erhalt eines bestimmten Theoriebezugs bemühten Umkehrung, die das „Mitglied“ und nicht den „Menschen“ zum Gegenüber in der Therapie werden lässt. Übersetzungsversuch: Menschen agieren in sozialen Bezügen und zeigen bzw. erleben sich dort jeweils sehr unterschiedlich. Körperliche, psychische und soziale Prozesse stehen in Wechselwirkung miteinander und tragen dazu bei, wie sie sich in der aktuellen Situation erleben.

„Das Wort „Menschenbild“ mutet zunächst statisch an und verleitet zu konkreten, verdinglichten Vorstellungen. Ein Bild gilt allgemein als adäquat, wenn es dem Abgebildeten gleicht oder best möglichst entspricht.“; Problem: Das sehe ich nicht so – gerade bezogen auf das „Bild“ in der künstlerischen Auseinandersetzung.

„Achte die Vielfalt individueller Welten ... Achte den anderen als ebenbürtig ... Werde dir bewusst, dass du entscheidest“ Mit diesen ethischen Prämissen kann ich. Problem: Ich muss mich eben entscheiden, welchen Theorien ich glaube und womit ich mich als Therapeutin befassen will bzw. womit nicht. Ganz grundsätzlich halte ich es für wichtig, sich nicht unnötig mit eigenen Themen und Bezügen (auch methodischen und theoretischen) zu befassen, um den Anliegen der KlientInnen mehr Aufmerksamkeit schenken zu können. Ich stehe im Dienst der KlientInnen – nicht der Theoriebezüge.

5. ZU MEINEN EIGENEN BILDERN ÜBER MENSCHEN

Während ich über systemische Menschenbilder nachdachte, um mich auf diese Diskussion vorzubereiten, war ich im Kontakt mit Menschen, die unter der der Lage, in der sie sich befinden leiden, sich anpassen, damit ringen oder daran resignieren. Ich dachte hie und da während dieser Kontakte an das Konzept der Mitgliedschaften, relationalen Identitäten oder an die Frage, ob es Sinn mache, diesen konkreten Menschen einheitlich oder multipel zu denken. Ich dachte auch an Autopoiesekonzepte und Selbstorganisation. Und kam sehr schnell davon ab. Denn es ging um etwas für mich und meine Gegenüber viel wichtigeres (und Zeit ist meistens ein knappes Gut). Da gegenüber sitzt ein unglückliches menschliches Lebewesen und redet von Zuständen. Sein Gesicht, seine Haltung sprechen mit. Es erzählt von seinen Schwierigkeiten, Bedürfnissen und von all dem, was ihm sonst noch wichtig ist. Es will von etwas weg und zu etwas hin. Es versteht sein Leben und sich selbst nicht mehr. Und in seinem Kopf gibt es anscheinend jede Menge Vorstellungen (u.a. eben auch Menschenbilder – Ideen darüber, wie Menschen sind und sein sollen). Wenn ich mich aufmache, um mit ihm eine Therapie zu beginnen, ist das für mich wie Wildgehen in einer gemeinsam zu entdeckenden Landschaft. Ich möchte dabei weder zuviel methodische Vorgaben, noch zuviel theoriebezogene systemische Menschenbilder im Kopf haben. Das womit wir uns da beschäftigen, ist einfach komplex genug. Deshalb habe ich absichtlich kein systemisches Menschenbild – bin aber achtsam für viele Menschenbilder und kann so manche wieder erkennen. Manche Metaphern über Menschen halte ich allerdings hilfreich für die Therapie – ohne ihnen deshalb den Ehrentitel „Menschenbild“ geben zu wollen.

9. These: Menschen könnten metaphorisch z.B. auch als „menschliche Viecher“ verstanden werden. Sich selbst in Form dieses Bildes in den Blick zu bekommen und zu erleben, eröffnet Zugang zu sehr unmittelbaren und sozial wenig überformten Impulsen der KlientInnen – zu dem, wonach ihnen eigentlich ist. Das „menschliche Viech“ hält sich in einem materiellen, sozialen, sprachlichen und gedanklichen Milieu auf, das auf es wirkt. Die in diesem Milieu mitredenden inneren und äußeren „Stimmen“, die schon wissen wie dieser Mensch sich (nicht) zu verhalten hat, gewinnen zuweilen den Charakter eines „bösen Blicks“. Sie beschämen, entfremden von dem, wie sich die KlientInnen selbst begreifen und mindern ihre Lebendigkeit. In der therapeutischen Arbeit geht es manchmal auch darum, die KlientInnen von den Bildern zu befreien, die ihnen in Form inneren oder äußeren Geredes einreden, wie sie sich zu verstehen haben.

Frage: Was könnte passieren, wenn SystemikerInnen den Körper und die animalischen Bedürfnisse und Impulse eines Menschen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellen würden?

10. These: Menschen könnten metaphorisch z.B. auch als „kleine Götter“ verstanden werden. Diese Metapher verweist auf jenen Bezugspunkt im Subjekt, der in aller Zerrissenheit und sozialen Aufsplitterung Heimat, Geborgenheit und eine aufrechte Haltung vermittelt. Sie beschreibt den Bewusstseinszustand, der einem Menschen ermöglicht, sich mit all dem, was ihm zur Verfügung steht, eine Welt zu schaffen, um die er sich kümmert und die ihm gehört.

Frage: Wie könnte uns die Erkenntnis, dass wir in jedem Moment unsere Welt selbst erschaffen, dabei helfen, mit den KlientInnen einen Bewusstseinszustand zu entwickeln, der sie in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen eigenständiger und gestaltungsfähiger werden lässt?



6. SCHLUSS

Eigentlich verstellen Menschenbilder, wie viele anderen Vorstellungen auch, oft den Zugang zu sich und zu anderen. Sie machen die Situationen komplizierter und hindern an eigenständigen Gedanken und Bewegungen. Das Bild, das der Klient über sich und andere Menschen hat, fordert ihm ein Sprechen und Tun ab, das seinen Lebensimpulsen und Bedürfnissen so gar nicht entspricht. Das Bild, das andere Menschen über ihn haben verfremdet ihn zuweilen sich selbst. Er gerät in Bewusstseinszustände und Lebenszugänge hinein, die ihn geduckt, misstrauisch, strategisch, gewaltsam – jedenfalls ängstlich agieren lassen. Ich glaube, dass es Klienten gut tut, sich von solchen einengenden und verfremdenden Bildern und Vorstellungen zu lösen und sich mehr Handlungsspielraum und geistige Freiheit zu schaffen. In der Therapie muss ich ihnen auch dabei helfen, sich von den Bildern und Vorstellungen, die ich mit meinem methodisch bedingten Interessensfokus transportiere, nicht unnötig beeindruckt zu lassen. Denn was interessiert die Klienten mein systemisches Menschenbild und ob es mit Luhmann, Ludewig, Maturana oder irgendeiner sonst wichtigen Person korreliert? Da sitzt mir jemand gegenüber – den Rest gilt es herauszufinden. Menschenbilder (systemische oder nicht) gehören – so wie alle anderen Vorstellungen – in den Bereich des hilfreichen oder hinderlichen Wissens. Sie sind Hilfskonstrukte und Versatzstücke, die ein bestimmtes Verstehen ermöglichen und ein anderes verhindern. Sie sind eben bloß Metaphern. Zum Problem werden sie wenn sie durch die Verwendung einer spezifischen Fachsprache theoretisch überhöht und mit Autorität versehen werden, sodass man glaubt, sich daran orientieren zu müssen, wenn man ein menschliches Lebewesen verstehen will. Wenn ich persönlich überhaupt ein Vorverstehen über meine KlientInnen haben möchte – dann eines, das mir ermöglicht, ihnen entgegen zu kommen und auch – wenn es nötig ist - nahe zu treten, eines das einen vertrauensvollen Umgang miteinander ermöglicht.